

TILMAN VENZL

Ludwig Tiecks Aufklärungssatire ›Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger‹ im Kontext der Demokratiegeschichte

»Du sprichst ja gar nichts von den Franzosen?«, fragt der damals 19-jährige Ludwig Tieck seinen Freund Wilhelm Heinrich Wackenroder im Winter 1792/93 und fährt fort:

Ich will nicht hoffen, daß sie Dir gleichgültig geworden sind, daß Du wirklich Dich nicht dafür interessirst? O, wenn ich izt ein Franzose wäre! Dann wollt' ich nicht hier sitzen, dann – – – Doch leider, bin ich in einer Monarchie geboren, die gegen die Freiheit kämpfte, unter Menschen, die noch Barbaren genug sind, die Franzosen zu verachten [...]. O, in Frankreich zu sein, es muß doch ein groß Gefühl sein, unter Dumouriez zu fechten und Sklaven in die Flucht zu jagen, und auch zu *fallen*, – was ist ein Leben ohne Freiheit? [...] Frankreich ist jetzt mein Gedanke Tag und Nacht, – ist Frankreich unglücklich, so verachte ich die ganze Welt und verzweifle an ihrer Kraft [...].¹

Dieser Brief ist ein bekanntes Beispiel dafür, dass die Französische Revolution für den jungen Tieck wie für die meisten Romantiker eine »entscheidende[] Erfahrung[]«² bildete. Bereits in den zuvor entstandenen, aber nicht edierten Theaterstücken ›Der letzte Betrug ist

- 1 Ludwig Tieck an Wilhelm Heinrich Wackenroder, zwischen 20. Dezember 1792 und 7. Januar 1793, in: Wilhelm Heinrich Wackenroder, *Sämtliche Werke und Briefe*. Historisch-kritische Ausgabe, 2 Bde., hrsg. von Silvio Vietta und Richard Littlejohns, Heidelberg 1991, Bd. 2, S. 102–116, hier: S. 114. – Dieser Aufsatz ist während eines von der Alexander-von-Humboldt-Stiftung geförderten Forschungsaufenthalts entstanden.
- 2 Klaus Peter, Einleitung, in: *Die politische Romantik in Deutschland*. Eine Textsammlung, hrsg. von dems., Stuttgart 1985, S. 9–73, hier: S. 16.

schlimmer als der erste« und ›Der Gefangene‹ verspottete er die obrigkeitliche Gesinnung des deutschen Philisters beziehungsweise assoziierte das »Schicksal Frankreichs« mit dem Kampf für »Freiheit« und gegen »Despotismus«. ³ Während des Göttinger Studiensemesters 1792/93 arbeitete er an einem ebenfalls nicht erhaltenen Aufsatz mit dem Titel ›Über die Möglichkeit der Gleichheit aller Stände‹. ⁴ Und in seinen Briefen dieser Jahre polemisierte er gegen »unsre bürgerliche Verfassung«, ⁵ empörte sich über »Dumouriers Niederträchtigkeit«, ⁶ bekannte sich zu den »Ideen von Freiheit und Gleichheit« und zeigte sich trotz der jüngsten militärischen »Unglücksfälle[] der Franzosen« gewiss, dass »die Ketten der Despoten [...] endlich reißen« müssen, »weil sie die Menschheit damit zu eng zusammenschnüren«. ⁷ Tieck diagnostiziert in dieser Zeit auch, dass »[g]ewiß [...] mehr Freiheitsmenschen oder Jakobiner in Deutschland [sind,] als man glaubt«, ⁸ und

- 3 Ein kurzer Textauszug aus dem ›Gefangenen‹ findet sich bei Achim Hölter, *Die kreative Beziehung Reichardts zu Ludwig Tieck*, in: Johann Friedrich Reichardt und die Literatur. Komponieren, Korrespondieren, Publizieren, hrsg. von Walter Salmen, Hildesheim, Zürich, New York 2003, S. 405–430, hier: S. 409, einer aus ›Der letzte Betrug ist schlimmer als der erste‹ bei Gonthier-Louis Fink, »Was ist ein Leben ohne Freiheit?«. Ludwig Tieck und die Französische Revolution, in: *Les romantiques allemands et la Révolution française. Colloque international organisé par le Centre de Recherches »Images de l'Étranger«*, Strasbourg, 2–5 novembre 1989. Actes du colloque éd. par Gonthier-Louis Fink, Strasbourg 1989 (= *Collection recherches germaniques* 3), S. 79–101, hier: S. 88.
- 4 Vgl. Alfons Fedor Cohn, Wilhelm von Burgsdorff, in: *Euphorion* 14 (1907), S. 533–565, hier: S. 538, und Tieck an Wackenroder, zwischen 20. Dezember 1792 und 7. Januar 1793, in: *Wackenroder, Sämtliche Werke und Briefe* (Anm. 1), Bd. 2, S. 102–116, hier: S. 110.
- 5 Tieck an Wackenroder, 12. Juni 1792, ebd., S. 55.
- 6 Gotthold Klee, *Tiecks Reise von Berlin nach Erlangen 1793*, von ihm selbst berichtet, in: *Forschungen zur deutschen Philologie. Festgabe für Rudolf Hildebrand zum 13. März 1894*, Leipzig 1894, S. 180–194, hier: S. 185. – Gemeint ist der Hochverrat des Generals Charles-François Dumouriez, der zu den Österreichern überlief. Vgl. Jean-Pierre Bois, *Dumouriez. Héros et proscrit. Un itinéraire militaire, politique et moral entre l'Ancien Régime et la Restauration*, Paris 2005, S. 324–331.
- 7 Klee, *Tiecks Reise von Berlin nach Erlangen 1793* (Anm. 6), S. 182.
- 8 Ludwig Tieck, *Reisebrief von Ludwig Tieck*, in: *Briefe von Chamisso, Gneisenau, Haugwitz, W. von Humboldt, Prinz Louis Ferdinand, Rahel, Rückert, L. Tieck u. a., nebst Briefen, Anmerkungen und Notizen von Varnhagen von Ense*, Leipzig 1867 (= *Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense*), Bd. 1, S. 189–242, hier: S. 213.

spricht von seinem »Demokratismus«⁹ sowie von seinem Eifer, seine Gesprächspartner zu »Demokraten« zu machen.¹⁰

So eindeutig Tiecks ebenso vages wie pauschales Bekenntnis zur Demokratie, die er durch die Ereignisse in Frankreich offenbar vorangebracht sah, auch ausfällt: Nach 1793 finden sich im (allerdings nicht verlässlich edierten) Korrespondenzwerk des »phlegmatische[n] Briefsteller[s]«¹¹ keine politisch dieserart exponierten Äußerungen mehr.¹² Tiecks Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution und ihrer demokratischen Dimension findet fortan stattdessen in seinen literarischen Texten statt.¹³ Besondere Bedeutung kommt hierbei der 1796 entstandenen »Denkwürdigen Geschichtschronik der Schildbürger in zwanzig lesenswürdigen Kapiteln« zu, der die Forschung zentrale Bedeutung für Tiecks Stellung zur Französischen Revolution beimisst. In dieser erzählerischen »Um- und Neugestaltung«¹⁴ der damals ebenso wie heute in ihren Grundzügen bekannten Ereignisse im fiktiven Narrenstaat Schilda hat Tieck einige Kapitel eingelassen, die in der Stofftradi-

- 9 Ludwig an Sophie Tieck, 23. Dezember 1792, in: *Letters to and from Ludwig Tieck and his Circle*, collected and ed. by Percy Matenko, Edwin H. Zeydel und Bertha M. Masche, Chapel Hill 1967, S. 318–321, hier: S. 320.
- 10 Klee, Tiecks Reise von Berlin nach Erlangen 1793 (Anm. 6), S. 183.
- 11 Jochen Strobel, *Der Briefschreiber*, in: *Ludwig Tieck. Leben – Werk – Wirkung*, hrsg. von Claudia Stockinger und Stefan Scherer, Berlin und Boston 2011, S. 165–176, hier: S. 165.
- 12 Vgl. Fink, »Was ist ein Leben ohne Freiheit?« (Anm. 3), S. 84.
- 13 Zu Tiecks Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution vgl. neben den im folgenden genannten Beiträgen auch Hans-Wolf Jäger, *Trägt Rotkäppchen eine Jakobiner-Mütze? Über mutmaßliche Konnotate bei Tieck und Grimm*, in: *Literatursoziologie*, Bd. 2: *Beiträge zur Praxis*, hrsg. von Joachim Bark, Stuttgart u. a. 1974, S. 159–180; Klaus Oettinger, »Was ist ein Leben ohne Freiheit?« *Jakobinertendenzen beim frühen Tieck*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 57 (1975), S. 412–425; Helmut Koopmann, *Ein Roman gegen die Revolution. Ludwig Tieck, »Der junge Tischlermeister«*, in: *ders., Freiheitssonne und Revolutionsgewitter. Reflexe der Französischen Revolution im literarischen Deutschland zwischen 1789 und 1840*, Tübingen 1989 (= *Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte* 50), S. 171–202, und Paul Michael Lützeler, *Revolution as a Theme in the Historical Novel of European Romanticism*, in: *The French Revolution and the Age of Goethe*, ed. by Gerhart Hoffmeister, Hildesheim, Zürich, New York 1989 (= *Germanistische Texte und Studien* 31), S. 145–158.
- 14 Heinz-Günter Schmitz, *Das »Volksbuch« von den Schildbürgern. Beobachtungen zur Wirkungsgeschichte*, in: *Daphnis* 33 (2004), S. 661–681, hier: S. 673, der einen Abriss der Rezeptionsgeschichte des sogenannten »Volksbuchs« liefert.

tion keine Vorlage haben: Infolge der willkürlichen Regierungspraxis des Bürgermeisters Caspar, der als Fleischermeister seiner »ansehnliche[n] Statur« (S. 338) wegen gewählt worden war, werden zunächst Forderungen nach den »Menschenrechte[n]« (S. 345 f.) laut, bis in Reaktion auf Masseninhaftierungen schließlich die »Revolution« (S. 347) losbricht.¹⁵ Die Schildbürger verständigen sich sodann darauf, dass »[j]edes Regiment« (S. 351) abzulehnen und vielmehr die »reinste Demokratie« als Ausdruck »höchste[r] Freiheit« einzuführen sei (S. 352 f.). Diese Entwicklungen münden schließlich in die Selbstauflösung des Staats: »Schilda ist seitdem verlassen und auch keine Ruinen sagen uns mehr, wo es gestanden hat. So vergänglich ist die menschliche Größe und alles erreicht sein Ende [...]« (S. 379 f.)

Die hier deutlich werdende Ridikülisierung revolutionärer und demokratischer Prozesse ist – so meine These – als kritische Auseinandersetzung mit den sich im Frankreich der 1790er-Jahre ausbildenden demokratischen Praxisformen zu verstehen, die vor allem im Prinzip überständig gegliederter parlamentarischer Repräsentation sowie im Prinzip »moderner Wahlen«¹⁶ zum Ausdruck kommt. Tiecks Text stellt, anders als die Forschung fast geschlossen meint, keine Abrechnung mit der Französischen Revolution und ihren demokratischen Tendenzen dar, sondern ist vielmehr als eine Reflexion der damals einsetzenden Gewöhnung an die Demokratie als Lebensrealität im Medium der Literatur zu begreifen. Mein Interesse zielt somit über das Verständnis der »Denkwürdigen Geschichtsschönik« als Einzeltext in seinen historischen Bezügen hinaus. Denn hier lässt sich eine spezifisch literarische Umgangsweise mit den demokratischen Tendenzen dieser Zeit beobachten, die sich von der verbreiteten Ausblendung politischer Praxis

15 Die Seitenangaben im Text beziehen sich stets auf den Erstdruck: Ludwig Tieck, Denkwürdige Geschichtsschönik der Schildbürger in zwanzig lesenswürdigen Kapiteln, in: [ders.,] Volksmärchen herausgegeben von Peter Leberecht, Berlin 1797, Bd. 3, S. 227–382.

16 Ich verwende den Begriff der »modernen Wahl« im Sinne von Barbara Stollberg-Rilinger, die von einer »recht klare[n] Zäsur« zwischen »vormoderne[n] und modernen Wahlen« seit der Französischen Revolution ausgeht, da erst dann der Anspruch auf »[a]llgemeine, gleiche und gemeine Wahlen« erhoben wurde, der freilich in der Praxis nicht eingelöst wurde. Vgl. dies., Symbolik und Technik des Wählens in der Vormoderne, in: Kultur und Praxis der Wahlen. Eine Geschichte der modernen Demokratie, hrsg. von Hedwig Richter und Hubertus Buchstein, Wiesbaden 2017, S. 31–62, hier: S. 32 und 50.

sowie umgekehrt von der politischen Tätigkeit anderer Romantiker unterscheidet. Anhand dieses Beispiels soll ferner für die Erkenntnis-potentiale demokratiehistorisch informierter Untersuchungsperspektiven geworben werden, die den jeweiligen Text nicht anachronistisch am Ideal der liberalen Repräsentativdemokratie evaluiert, sondern auf sein Reflexionspotential demokratiehistorischer Konstellationen und Problemstellungen befragt.

Um meine These schrittweise zu erläutern und schließlich zu erhärten, werde ich zunächst Tiecks Wirkungsabsicht eines satirischen Angriffs auf die Berliner Spätaufklärung um Friedrich Nicolai herausarbeiten und deren erzählerische Ausgestaltung zumindest punktuell beschreiben (Abschnitt I). Dass die Passagen zur Revolution in Schilda ebenfalls die Berliner Spätaufklärer zum Ziel haben, wird im Kontext der in den 1790er Jahren geführten Debatte über den Zusammenhang von Aufklärung und Revolution ersichtlich: Tieck spielt im Medium der Literatur süffisant durch, wie eine Revolution im Zeichen des – mit einem Wort Friedrich Schlegels – »alte[n] Aufklärungsberlinism« aussehen würde (Abschnitt II).¹⁷ Im Ergebnis meiner Neuinterpretation wird auch das gängige Narrativ fraglich, dass sich in der ›Denkwürdigen Geschichtschronik‹ eine Abwendung Tiecks von der Französischen Revolution manifestiere. In dem Text lässt sich vielmehr eine Veränderung seiner Auseinandersetzung mit den Dynamiken in Frankreich beobachten, die ihm nicht mehr zu einer genuin politischen Antwort, sondern nun zum selbstbezüglichen literarischen Spiel Anlass geben. In diesem drückt sich eine durchaus zeittypische Distanz zu den sich allmählich und widerspruchsvoll herausbildenden Formen demokratischer Praxis aus (Abschnitt III).

I. Aufklärungssatire

Tieck veröffentlichte die ›Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger in zwanzig lesenswürdigen Kapiteln‹ im dritten Band seiner

17 Friedrich an August Wilhelm Schlegel, 31. Oktober 1797, in: Kritische Friedrich Schlegel-Ausgabe, Bd. 24: Die Periode des Athenäums. 25. Juli 1797 – Ende August 1799. Mit Einleitung und Kommentar hrsg. von Raymond Immerwahr, Paderborn u. a. 1985, S. 29–35, hier: S. 30.

›Volksmärchen‹, die 1797 im Verlag Carl August Nicolais, des Sohns von Friedrich Nicolai, erschienen. Bereits diese knappen äußerlichen Informationen deuten an, dass das Narrenbuch im Umfeld von Tiecks »Wende von der Aufklärung zur Romantik« zu verorten ist.¹⁸ Einerseits verblieb Tieck bis 1798,¹⁹ also bis ins Jahr der ›Erfindung der Romantik‹,²⁰ im Publikationsnetzwerk und geistigen Umfeld Friedrich Nicolais: Unter anderem in seinen Beiträgen für die ›Straußenfedern‹ realisierte er in Orientierung vor allem an Karl Philipp Moritz die anthropologischen Erzählverfahren der Spätaufklärung, die bei ihm die Kritik an Schwärmertum, Geniesucht und Empfindelei, aber auch die Verunsicherung subjektiver Gewissheiten und die Instabilität von Subjektpositionen einschließt.²¹ Andererseits widmete Tieck sich seit dem gemeinsam mit Wackenroder verbrachten Erlanger Sommersemester 1793 intensiv alten Traditionsbeständen der deutschen Literatur und arbeitete sich zu einem Kunst- und Literaturverständnis im Zeichen einer Aufwertung des Wunderbaren und quasi-religiöser Kunstfrömmigkeit vor. Die Studie ›Über Shakespeare's Behandlung des Wunderbaren‹, die fiktiven ›Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders‹ und das Kunstmärchen ›Der blonde Eckbert‹ bilden die einschlägigen Beispiele für seinen dichterischen Beitrag zum »doppelte[n] Ursprung« der Romantik.²² Tiecks zunehmende Opposition zu Nicolai, die er im 1799 erschienenen ›Prinz Zerbino‹ erstmals öffentlich bekundete, eskalierte bekanntlich im Rahmen der allgemeinen Fehde von Aufklärern und Romantikern beziehungsweise von Anti-Romantikern

18 Jürgen Brummack, *Poetologische und kritische Schriften von 1792 bis 1803*, in: Ludwig Tieck. *Leben – Werk – Wirkung* (Anm. 11), S. 325–341, hier: S. 325.

19 Vgl. Annette Antoine, *Literarische Unternehmungen der Spätaufklärung. Der Verleger Friedrich Nicolai, die Straußenfedern und ihre Autoren*, Würzburg 2001 (= *Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft* 365), S. 224 f.

20 Helmut Schanze, *Erfindung der Romantik*, Stuttgart 2018, S. 2.

21 Vgl. u. a. Claudia Stockinger, *Pathognomisches Erzählen im Kontext der Erfahrungsseelenkunde. Tiecks Beiträge zu Nicolais Straußenfedern*, in: *Die Prosa Ludwig Tiecks*, hrsg. von Detlef Kremer, Bielefeld 2005 (= *Münstersche Arbeiten zur internationalen Literatur* 1), S. 11–34, und Detlef Kremer, *Frühes Erzählen (Auftragsarbeiten, Kunstmärchen)*, in: *Ludwig Tieck. Leben – Werk – Wirkung* (Anm. 11), S. 496–514.

22 Christoph Brecht, *Die gefährliche Rede. Sprachreflexion und Erzählstruktur in der Prosa Ludwig Tiecks*, Tübingen 1993 (= *Studien zur deutschen Literatur* 126), S. 2.

und Anti-Aufklärern.²³ Die ›Volksmärchen‹ führten indes noch nicht zum Bruch mit Nicolai, obgleich bereits diese Sammlung immerhin auch den ›Blonden Eckbert‹ und den ›Gestiefelten Kater‹ enthält.

Wie vor allem Alexander Košenina gezeigt hat,²⁴ führt Tieck in der ›Denkwürdigen Geschichtschronik‹ seine zunehmende Distanzierung von den ästhetischen und literaturpolitischen Grundsätzen der Berliner Spätaufklärung vor: In der der eigentlichen Schildbürgerhandlung vorgelagerten Einführung, die den Großteil des ersten Kapitels einnimmt, gibt sich Tiecks Erzähler zunächst noch als Anhänger der Aufklärung aus, dessen Ungenügen er aber im unbedarften Ton naiver Fremd- und Selbstentlarvung zunehmend deutlich werden lässt. Obgleich er sich mit der ›Denkwürdigen Geschichtschronik‹ vorgeblich um die »Geschichte« als »ernsthafte[] Wissenschaft« bemüht (S. 233), hat der Erzähler vornehmlich die eigene Karriere im Sinn. Durch die Demonstration »seine[s] Verstand[s]« (S. 234) will er nämlich seinen Onkel, der »alle[m] Unernsthaftige[n] und Poetische[n]« (S. 237) skeptisch gegenüberstehe, als »Beschützer und Gönner« gewinnen (S. 234). Da sich mit dem un-

23 Vgl. u. a. Rainer Schmitz, »Poetenblut düng' unsern Platten Grund«. Der deutsche Dichterkrieg, 1799–1804, in: Die ästhetische Prügeley. Streitschriften der antiromantischen Bewegung, hrsg. von dems., Göttingen 1992, S. 247–313; Wolfgang Albrecht, Das Angenehme und das Nützliche. Fallstudien zur literarischen Spätaufklärung in Deutschland, Tübingen 1997 (= Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung 23), S. 233–298, und mit besonderem Fokus auf Tieck Steffen Martus, Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George, Berlin und New York 2007 (= Historia hermeneutica 3), S. 371–444.

24 Bei den Bezügen zur Berliner Aufklärung stütze ich mich vor allem auf Alexander Košenina, ›Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger‹ oder Tiecks Abrechnung mit der Berliner Aufklärung, in: »lasst uns, da es uns vergönnt ist, vernünftig seyn! –«. Ludwig Tieck (1773–1853), hrsg. von Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin, Bern u. a. 2004 (= Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik N. F. 9), S. 45–58. Vgl. aber bereits die Hinweise von Ernst Ribbat, Ludwig Tieck. Studien zur Konzeption und Praxis romantischer Poesie, Kronberg im Taunus 1978, S. 165–168; Fink, »Was ist ein Leben ohne Freiheit?« (Anm. 3), S. 91 f., und Werner Wunderlich, Ludwig Tiecks Schildbürgerchronik. Der doppelte Spiegel, in: Mittelalter-Rezeption II. Gesammelte Vorträge des 2. Salzburger Symposiums »Die Rezeption des Mittelalters in Literatur, bildender Kunst und Musik des 19. und 20. Jahrhunderts«, hrsg. von Jürgen Kühnel u. a., Göttingen 1982 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 358), S. 493–514.

zeitigen Tod dieses Onkels allerdings die Aussichten des Erzählers auf »bürgerliche[] Geschäfte[]« zerschlagen haben (S. 237), macht er seine Aufklärungskritik im Rahmen eines Berichts über seine Quellenstudien in der Folge explizit. Beim auf Nicolais ›Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz‹ anspielenden Versuch, »über die Geographie dieses Landes, Volksmenge, Anzahl der Feuerstellen u. s. w.« Informationen zu sammeln, hätten ihm die »angesehensten Bibliotheken«, die »vielen Buchhändler[]« und die auf den Buchmessen »einschlagende[n] Bücher«, wie namentlich Michael Ignatius Schmid's ›Geschichte der Deutschen‹, nicht weitergeholfen (S. 238 f.). Stattdessen sei er bei einem »kleinen unansehnlichen Buchhändler« fündig geworden (ebd.), der sich von den »aufgeklärten Männern« als »verderbliches Mitglied des Staats«, als vermeintlicher »Sittenverderber« bedroht fühlt und sogar befürchtet, dass die von ihm vertriebenen »Volksgeschichten [...] den Bauern [...] mit Gewalt« weggenommen werden könnten (S. 240 f.). Auch der Erzähler steht dem Volksbegriff der Volksaufklärung im Zeichen des Kampfs gegen Aberglauben und Unvernunft skeptisch gegenüber, wobei er auf Christian Gotthilf Salzmann's ›Boten aus Thüringen‹ anspielt.²⁵

In diesem Kontext fällt eine im Gesamtzusammenhang der ›Denkwürdigen Geschichtschronik‹ beiläufig scheinende Formulierung, durch die Tiecks satirische Darstellungsabsicht – mit einem Begriff Jörg Schönerts – ›darstellend-transparent‹ gemacht wird.²⁶ Dass »Menschen das Volk am liebsten erziehn möchten, die das Volk nicht kennen und selbst der Erziehung bedürfen«, bezeichnet der Erzähler als eine lächerliche Selbstüberhebung der Aufklärer, »recht im Sinne der Schildbürger« (S. 241 f.). In der ›Denkwürdigen Geschichtschronik‹ aktualisiert Tieck

25 Zum Volksbegriff der Volksaufklärung vgl. u. a. Reinhart Siegert, Der Volksbegriff in der deutschen Spätaufklärung, in: Pädagogische Volksaufklärung im 18. Jahrhundert im europäischen Kontext. Rochow und Pestalozzi im Vergleich, hrsg. von Hanno Schmitt, Rebekka Horlacher und Daniel Tröhler, Bern, Stuttgart, Wien 2007 (= Neue Pestalozzi-Studien 10), S. 32–56.

26 Jörg Schönert, Theorie der (literarischen) Satire. Ein funktionales Modell zur Beschreibung von Textstruktur und kommunikativer Wirkung, in: Textpraxis. Digitales Journal für Philologie 2 (2011), S. 1–42, hier: S. 36. Die folgende Untersuchung von Tiecks satirischer Verfahrensweise orientiert sich grundsätzlich an Schönerts Ausführungen, ohne deren Register vollständig zu ziehen.

den utopiekritischen Gehalt, der dem Schildbürgerstoff eignet,²⁷ demgemäß im Sinne einer Demaskierung der, wie er später sagen sollte, »seichte[n] Aufklärungssucht«.²⁸ Indem er die Narrenposen der Schildbürger mit unmissverständlichen Anspielungen auf Vertreter der Aufklärung versieht, verkehrt er die damals gültige Funktionalisierung des Stoffs, die auf eine Entlarvung unaufgeklärter Unvernunft zielte, gleichsam in ihr Gegenteil:²⁹ Lächerlich wird bei Tieck die im Zeichen gesunden Menschverstands stehende und mit »reformerisch-sozialpraktischen«³⁰ Anliegen verbundene »unspekulative lebenspraktisch[]«³¹ ausgerichtete Spätaufklärung, die er auf eine Attitüde des sich souverän dünkenden selbstgerechten Bescheidwissens zurückführt.

Im Schlussteil des ersten und in den folgenden Kapiteln liefert der Erzähler einen vorgeblich historischen Abriss des Staats Schilda, wobei er immer wieder auf die Spätaufklärung anspielt.³² Das Geschehen nimmt seinen Anfang am bekannten Grundproblem: Aufgrund ihrer überlegenen »Weisheit« wurden die Schildbürger zu gefragten Ratgebern in fremden Reichen, was nicht nur den »Verstand aller übrigen Länder in Mißkredit« brachte, sondern auch zu einer Vernachlässigung des Staats Schilda führte (S. 251). Nachdem die in alle Himmelsrichtungen zerstreuten Männer aus diesem Grund von ihren Frauen zurückbeordert werden, beschließen sie nach einer kontrovers verlaufenden Versammlung, fortan »thöricht [zu] scheinen, um klug zu bleiben, unsre Widersacher [zu] hintergehn, und unsern eigenen Verstand vollkommen [zu] machen« (S. 277). Die ebenso selbstgewisse wie selbstgerechte Überhebung der Schildbürger, die »nicht nur im theoretischen Theile der Klugheit [...], sondern auch im praktischen« brillierten (S. 250), lässt das Wirkungsprogramm der Spätaufklärer als weltfremde Borniertheit erscheinen. Dies wird von Tieck im anschließenden Ge-

27 Vgl. etwa Werner Röcke, Utopie und Skepsis. Literarische Inszenierungen von Utopie-Kritik und Anti-Utopie im Roman des 16. Jahrhunderts, in: Utopie im Mittelalter. Begriff – Formen – Funktionen, hrsg. von Heiko Hartmann, Berlin 2013 (= Das Mittelalter 18/2), S. 153–166.

28 Ludwig Tieck, Vorrede zur zweiten Auflage, 1813, in: ders., Schriften, 28 Bde., Berlin 1828–1854, Bd. 6, S. 3–6, hier: S. 4.

29 Vgl. Wunderlich, Ludwig Tiecks Schildbürgerchronik (Anm. 24), S. 493 f.

30 Albrecht, Das Angenehme und das Nützliche (Anm. 23), S. VII.

31 Horst Möller, Vernunft und Kritik. Deutsche Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1986 (= Edition Suhrkamp 1269), S. 38.

32 Vgl. Wunderlich, Ludwig Tiecks Schildbürgerchronik (Anm. 24), S. 496 f.

schehen weiter entfaltet, das viele der bekannten Schwänke umfasst: den Rathausbau, einschließlich der hierfür nötigen Holzanlieferung und der Lösung des Beleuchtungsproblems, die Zubereitung von Schmalzgebäck in Wasser, die Wahl eines neuen Schultheißen, den Besuch des benachbarten Königs, die verschränkten Beine, den Wettstreit der Kuckucks und die gescheiterte Kriegshandlung.

Die satirische Kritik bezieht sich unter anderem auf das praxisbezogene Empiriedenken der Spätaufklärung, auf deren »kriechende[] praktische[] Vernunft« (S. 274). In diesem Sinne werden die für den Rathausbau bereits herbeigebrachten Bäume nochmals unnötigerweise auf einen Hügel getragen, um sich am Wunder der Schwerkraft, am »Verstand eines so groben Klotzes« (S. 282), zu weiden. Die verwegene Idee, Licht körbeweise ins fensterlose Rathaus zu tragen, verdankt sich einer Analogiebildung zu den Erziehungsbestrebungen mittels des Mediums Buch, mit dem ja auch »Licht und Aufklärung ordentlich Ballenweise nach dunkeln Gegenden geschickt« würden (S. 308). In diesem Zusammenhang zeigt sich die Neigung der Schildbürger, die eigenen vermeintlich lebensklugen, tatsächlich jedoch höchst unsinnigen und erfolglosen Handlungen, die nicht selten mit gemüthlicher Schlemmerlust assoziiert sind, als Erkenntnisfortschritt auszugeben: »[M]an versucht ein Ding auf allen Wegen, bis es zuletzt gerathen muß; ist es schon diesmal nicht gerathen, so geräth es vielleicht ein andermal: es wäre ja doch eine feine nützliche Kunst gewesen [...].« (S. 315 f.)

In der ›Denkwürdigen Geschichtschronik‹ wird auch das Kunst- und Literaturverständnis der Spätaufklärung zum Gegenstand abwertender, satirisch überspitzer Darstellung. So verfällt durch die Erwähnung des »schlechten Dichter[s] [...] mit Namen Gottschalk«, der einen »großen Mann« besingen wollte und dabei »alles verdorben« habe (S. 322 f.), der unter dem Pseudonym Gottschalk Necker veröffentlichende Daniel Jenisch der Kritik, der 1794 das Epos ›Borussias in zwölf Gesängen‹ zu Ehren Friedrichs II. vorgelegt hatte. Wie Jenisch so gehörten auch August Wilhelm Iffland und August von Kotzebue zur Partei der entschiedenen Anti-Romantiker.³³ Nicht zuletzt auf sie dürfte die Ridikülisierung der ›emotionalistischen‹³⁴ Theaterästhetik in Gestalt der

33 Vgl. Schmitz, »Poetenblut düng' unsern Platten Grund« (Anm. 23).

34 Vgl. u. a. die einschlägige Studie von Alberto Martino, Emotionalismus und Empathie. Zur Entstehung bürgerlicher Kunst im 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins 81 (1977), S. 117–130.

rührseligen Familiengemälde gemünzt sein, die aus der Feder eines gewissen »Augustus« (S. 332) respektive »Hans Knopfmacher[s]« (S. 333 f.) stammen und über deren alltägliche und schematische Plots die Schildbürger »edle[] Thränen [...] haufenweise« vergießen und die sie dem »Lustspiel«, dem »Trauerspiel« und erst recht dem »Marionettentheater« vorziehen (S. 328 f.).

Indem Tieck 1828 rückblickend davon spricht, dass er »Thorheit [...] aus übertriebener Weisheit« kritisieren wollte,³⁵ betont er, dass es sich bei der ›Denkwürdigen Geschichtschronik‹ wie bei vielen Werken dieser Zeit vor allem – so Albert Meier – um einen »satirische[n] Angriff[] auf das aufklärerische Denken« handelt.³⁶ Da Tieck zur Zeit seiner ›Volksmährchen‹ ästhetische Alternativen über Verfahren der Provokation und der Abgrenzung exploriert,³⁷ ist die der abgelehnten ›Objektnorm‹ implizit entgegengesetzte positive ›Gegennorm‹ nur sehr vage zu rekonstruieren.³⁸ Am ehesten ist sie als Strategie »mutwillig[er] Verwirrung« zu fassen,³⁹ die feste Beurteilungspositionen unterminiert und die man womöglich als dichtungspraktische, auf planvoller Konfusion basierende Vorform romantischer Ironie ansehen kann.⁴⁰ So verzichtet Tiecks Erzähler darauf, anlässlich des Gesprächs mit dem desperaten Buchhändler ein Konzept von Volkspoesie zu entwickeln,

35 Ludwig Tieck, Vorbericht zur zweiten Lieferung, in: ders., Schriften (Anm. 28), Bd. 6, S. V–LIV, hier: S. XXIII.

36 Albert Meier, Poetik der Berliner Spätaufklärung, in: Ludwig Tieck. Leben – Werk – Wirkung (Anm. 11), S. 23–35, hier: S. 33.

37 Vgl. Peter-Henning Haischer, Das Märchen als Provokation. Ludwig Tiecks ›Volksmährchen herausgegeben von Peter Leberecht‹, in: Fabula 55 (2014), S. 118–134, v. a. S. 132 f.

38 Vgl. zu den Begriffen Schönert, Theorie der (literarischen) Satire (Anm. 26), passim, etwa S. 10 f.

39 Ingrid Strohschneider-Kohrs, Zur Poetik der deutschen Romantik II. Die romantische Ironie, in: Die deutsche Romantik. Poetik, Formen und Motive, hrsg. von Hans Steffen, Göttingen 1967 (= Kleine Vandenhoeck-Reihe 250), S. 75–97, hier: S. 89.

40 Vgl. zur Ironie bei Tieck etwa Marika Müller, Die Ironie. Kulturgeschichte und Textgestaltung, Würzburg 1995 (= Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft 142), S. 66–73; Manfred Frank, Romantische Ironie als musikalisches Verfahren. Am Beispiel von Tieck, Brahms, Wagner und Weber, in: Athenäum 13 (2003), S. 163–190; Markus Ophälders, Ironie bei Tieck und Solger, in: Ludwig Tieck. Leben – Werk – Wirkung (Anm. 11), S. 365–376.

das dem Erziehungsanspruch der Volksaufklärung entgegengestellt werden könnte. Stattdessen polemisiert er gegen die allegorische Mythen­theorie in der Tradition Antoine Baniers,⁴¹ die den historischen Kern von Mythen herauszuarbeiten versucht und hierdurch »am Ende nothwendig Geschichte und Poesie zerstören müsse«. Die Alternative, die »Geschichte der Schildbürger« als Dokument der »Geschichte und Poesie« zu werten und demgemäß auf die historische Existenz ihres Staats zu schließen (S. 245 f.), ergreift der Erzähler allerdings nur scheinbar, da seine Assoziation von Schildbürgern und Berliner Aufklärern ja ihrerseits auf einem allegorischen Verfahren basieren. Die Verwirrung wird noch dadurch gesteigert, dass dem vorgeblich geheimen, jedoch transparent gemachten Verfahren der indirekten satirischen Kritik wiederum das poetische Eigenrecht des Stoffs entgegengestellt wird, mit dem aufklärerische Lesegewohnheiten und Leseinstitutionen unterwandert werden sollen. So will der Erzähler die

alten Volksbücher zum Teil um[]schreiben und sie spitzbübischer Weise sogar in die öffentlichen Lesebibliotheken [...] bringen, damit selbst aufgeklärte und wahrhaftig nicht schlecht fühlende Mamsells sie mit lesen und sie eine der andern empfehlen möchte, ohne zu merken, daß es so alte verlegene Waare sei. (S. 244)

Die Schildbürger verkörpern also nicht nur die zum baren Blödsinn degenerierte Vernunft, sondern nicht minder auch die im alten Volksbuch angelegte Dignität der Poesie. Aufgrund der derartig aufgezogenen Konfusion der Erzählergesinnung schillert auch die die ›Denkwürdige Geschichtschronik‹ beschließende »Nutzanwendung« (S. 380), die Maßnahmen gegen die nach ihrem Exodus allenthalben und nirgendwo anzutreffenden Schildbürger empfiehlt, zwischen Scherz und Ernst. Ist die abschließende Empfehlung an den Leser, wie die »Stadt Hamburg [...] nach Sonnenuntergang« die »Thore« zu verschließen und »kaum noch fremde Briefe« anzunehmen, »weil sie Verräther seyn könnten«, glaubwürdig oder doch eher lächerliche Paranoia (S. 381 f.)?

41 Vgl. zur Mythen­theorie Antoine Baniers im Kontext ihrer Zeit Lucas Marco Gisi, *Einbildungskraft und Mythologie. Die Verschränkung von Anthropologie und Geschichte im 18. Jahrhundert*, Berlin 2007 (= *Spectrum Literaturwissenschaft* 11), S. 194 f.

II. *Révolution en miniature*

War der junge Tieck, wie eingangs aufgezeigt, ein enthusiastischer Anhänger der Französischen Revolution, stand der alte an den Hof Friedrich Wilhelms IV., des »Romantiker[s] auf dem Throne«,⁴² berufene Dichterstürst, der zum Geheimen Rat ernannt und mit dem Pour le mérite ausgezeichnet wurde, den Demokratisierungstendenzen im Zuge der Märzrevolution ablehnend gegenüber.⁴³ Tiecks erster Biograph Rudolf Köpke, der aus vertraulichen Gesprächen schöpfen konnte und sich um den Nachruhm des Dichters verdient machte, versuchte aus der historischen Rückschau auch die Demokratie- und Revolutionsbegeisterung des jungen Tieck zu eskamotieren. Dieser habe sich, hierbei sein wahres »Wesen« verkennend, zeitweise »wol einen Demokraten genannt«,⁴⁴ sei aber, »[a]ls die Zeiten des Schreckens« kamen, »[v]or diesen Gräueln [zurückge]schaudert[]« und in die »Kreise[] des innern Lebens« zurückgekehrt, »die er eigentlich nie verlassen hatte.«⁴⁵ Köpkes Insinuation, dass sich Tieck infolge der Hinrichtung Ludwigs XVI. und der *terreur* von der Französischen Revolution abgewandt habe, wurde mit Verweis auf die Briefe zwar längst widersprochen.⁴⁶ Doch seine Darstellung von Tiecks politischem Gesinnungswandel wirkt insofern in der Forschung bis heute nach, als man seither stets eine mehr oder minder plötzliche Abkehr Tiecks von der Revolution vorausgesetzt und nur den Moment neu zu bestimmen versucht hat.

- 42 David Friedrich Strauß, *Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren*, Mannheim 1847. Vgl. hierzu Jörg Meiner und Jan Werquet, *Politik, Kunst, Ideal. König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen als »Staatskünstler« zwischen Urkatastrophe und Restauration*, in: *Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Politik – Kunst – Ideal*, hrsg. von dens., Berlin 2014, S. 11–17, v.a. S. 11 f.
- 43 Vgl. Roger Paulin, *Ludwig Tieck. A Literary Biography*, Oxford 1985, S. 344 f., und ders., *Ludwig Tieck*, Stuttgart 1987 (= *Sammlung Metzler* 185), S. 113 f.
- 44 Rudolf Köpke, *Ludwig Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mittheilungen*, 2 Bde., Leipzig 1855, hier: Bd. 1, S. 169.
- 45 Ebd., S. 95.
- 46 Vgl. v.a. Fink, »Was ist ein Leben ohne Freiheit?« (Anm. 3), und Ernst Ribbat, *Die Französische Revolution im Werk Ludwig Tiecks*, in: *Deutsche Romantik und Französische Revolution. Internationales Kolloquium Karpacz*, 28. September – 2. Oktober 1987, hrsg. von Gerard Koziółek, Wrocław 1990 (= *Germanica Wratislaviensia* 80), S. 109–119.

In diesem Zusammenhang kommt der ›Denkwürdigen Geschichtschronik‹ zentrale Bedeutung zu, ist doch der Exodus der Schildbürger und die Auflösung ihres Staats nicht zuletzt das Ergebnis des revolutionären Umsturzes, was im Entstehungsjahr 1796 offensichtlich als Anspielung auf die Französische Revolution zu verstehen ist. Zwar urteilt Ernst Ribbat 1978, dass Tieck die Revolution Schildas und damit auch diejenige Frankreichs »als ein geschichtlich legitimes Phänomen« erscheinen lasse.⁴⁷ Doch die Forschung hat sich weitgehend darauf verständigt, dass Tieck die revolutionären Entwicklungen in Frankreich habe kritisieren wollen: Richard Brinkmann spricht beispielsweise 1974 davon, dass »die Revolutionsideen der Franzosen und die Deutschen als ihre albernen Nachbeter verspottet werden«,⁴⁸ während Werner Wunderlich 1982 meint, Tieck »mokier[e] sich [...] über die republikanische Idee« und warne »vor Anarchie und Ziellosigkeit«. ⁴⁹ Gonthier-Louis Fink sieht 1989 »den Despotismus der Republik« gebrandmarkt,⁵⁰ Achim Hölter 2003 die »Revolution skeptisch ironisiert«⁵¹ und Alexander Košenina im selben Jahr die »Französische Revolution« als »Institution[] der Aufklärungsgesellschaft vorgeführt«. ⁵²

Die politischen Passagen der ›Denkwürdigen Geschichtschronik‹ passen allerdings teilweise durchaus in den Rahmen der Aufklärungssatire, insofern nämlich Bezüge zum sogenannten ›aufgeklärten Absolutismus‹ hergestellt werden.⁵³ Beim Schildbürgerstaat handelt es sich um eine von einem Schultheißen geführte Monarchie, die, obgleich »Wahlreich«, Korruption hervortreibt, die ihrem Herrscher große Machtvollkommenheit verleiht und in der »Toleranz« gepredigt und »Verfolgung« ausgeübt wird (S. 319f.). Der hier allenfalls lose Bezug auf

47 Ribbat, Ludwig Tieck (Anm. 24), S. 166.

48 Richard Brinkmann, Deutsche Frühromantik und Französische Revolution, in: Deutsche Literatur und Französische Revolution. Sieben Studien, Göttingen 1974 (= Kleine Vandenhoeck-Reihe 1395), S. 172–191, hier: S. 174.

49 Wunderlich, Ludwig Tiecks Schildbürgerchronik (Anm. 24), S. 505 f.

50 Fink, »Was ist ein Leben ohne Freiheit?« (Anm. 3), S. 92.

51 Hölter, Die kreative Beziehung Reichardts zu Ludwig Tieck (Anm. 3), S. 411.

52 Alexander Košenina, Der gelehrte Narr. Gelehrten satire seit der Aufklärung, Göttingen 2003, S. 288.

53 Heutzutage spricht man bekanntlich eher von ›Reformabsolutismus‹. Vgl. etwa Walter Demel, [Art.] Reformabsolutismus, in: Enzyklopädie der Neuzeit, hrsg. von Friedrich Jaeger, Bd. 10, Stuttgart und Weimar 2009, Sp. 785–794.

die preußische Staatseinrichtung, in der aufklärerisches Selbstverständnis und autoritäre Herrschaftspraxis bekanntlich keinen Widerspruch darstellten,⁵⁴ wird im Rahmen der Wahl des Fleischermeisters Caspar zum neuen Bürgermeister zunehmend deutlich. Nicht nur hat er mit seiner Leibesfülle äußerliche Ähnlichkeit mit Friedrich Wilhelm II., der den Beinamen ›Dicker Wilhelm‹ führte.⁵⁵ Auch die Aspiration seiner Frau auf Standeserhöhung dürfte auf die in den Augen der Zeitgenossen skandalöse Nobilitierung Wilhelmine Enckes, der Lieblingsmätresse des preußischen Königs, zur Gräfin Lichtenau gemünzt sein. Indem Caspar sich selbst exotischen Luxus gönnt, aber zugleich den Import ausländischer Waren so weit wie möglich reduziert, wird ebenso auf die *douceur de vie* Friedrich Wilhelms wie auf die handelspolitischen Lehren des Kameralismus angespielt.⁵⁶ Dass Caspar erst die »Einfuhre alles fremden Verstandes«, der »gar leicht gefährliche Folgen haben« könne (S. 344), verbietet und auf die zunehmende Empörung, die Entstehung einer »schwüle[n] Luft« und das Raisonement über »Menschenrechte« mit Massenverhaftungen reagiert (S. 345 f.), dürfte auf die Zensurverschärfungen anspielen, die seit dem Tod Friedrichs II. vorgenommen und die im Zuge der Französischen Revolution noch intensiviert wurden.⁵⁷

Erst die weiteren Geschehnisse in Schilda verlassen diesen Anspielungshorizont. Dies gilt für die Passagen, in denen die Schildbürger eine Basisdemokratie installieren und sodann einen kläglich scheiternden Invasionskrieg beginnen, um »im Namen der ganzen Menschheit« (S. 370) andere Länder von der republikanischen Sache zu überzeugen. Wenngleich ein wie auch immer gelagerter Bezug auf die Französische

54 Vgl. beispielsweise den einschlägigen Aufsatz von Günter Birtsch, Aufgeklärter Absolutismus oder Reformabsolutismus?, in: Aufklärung 9 (1996), H. 1, S. 101–109.

55 Vgl. zu Friedrich Wilhelm II. den Überblick von David E. Barclay, Friedrich Wilhelm II. (1786–1797), in: Preußens Herrscher. Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II., hrsg. von Frank-Lothar Kroll, München 2009 (= Beck'sche Reihe 1683), S. 179–196, zum Beinamen S. 183.

56 Vgl. Thomas Simon, »Gute Policey«. Ordnungsbilder und Zielvorstellungen politischen Handelns in der Frühen Neuzeit, Frankfurt am Main 2004 (= Studien zur europäischen Rechtsgeschichte 170), S. 406–411.

57 Vgl. Bodo Plachta, Zensur, Stuttgart 2006 (= Universal-Bibliothek 17660), S. 87–90.

Revolution hier sicherlich unstrittig ist, passt ihre Ridikülierung doch kaum zur Karikatur der Berliner Spätaufklärer. Denn der Kreis um Friedrich Nicolai stand dem friderizianischen Staat bekanntlich mit Bewunderung, der Französischen Revolution hingegen spätestens seit der Gewalteskalation im September 1792 mit Skepsis gegenüber.⁵⁸ Daher läuft die These einer Verschränkung von Aufklärungs- und Revolutionssatire auf die Schlussfolgerung hinaus, dass Tieck – so Alexander Košenina – durch einen diffusen Bezugsrahmen letztlich die satirische »Pointe« seiner ›Denkwürdigen Geschichtschronik‹ ruiniere.⁵⁹ Die Annahme einer derart unstimmen doppelten Kritik passt allerdings kaum zu Tiecks später formulierter Konzeption einer ›unbedingten Satire‹, die statt einer eklektischen Zusammenstellung einzelner »Thorheiten« dem »eigentlichen Zusammenhang der Dinge« Rechnung tragen will.⁶⁰ Einer derartigen Lesart widerspricht auch die bekannte Rezension August Wilhelm Schlegels aus dem Debütband des ›Athenäum‹:

Ich gebe den Verfasser verloren: er wird sich niemals von den Streichen, die er ausgetheilt hat, erholen können. [...] Besonders, da er es mit den Schildbürgern durch seine *Geschichtschronik* derselben unheilbar verdorben hat, und wie ein Korsar kecklich in die Häfen dieser angesehenen Nation eingelaufen ist, die durch ihr Schutz- und Trutz-Bündniß mit den ebenfalls zahlreichen Philistern noch furchtbarer wird. Sie werden es ihm schon einzutränken wissen, und den Spaß auf eine Art verstehn, daß es ihm vergehn soll, welchen zu machen.⁶¹

58 Vgl. zu diesem Themenkomplex Horst Möller, *Aufklärung in Preußen. Der Verleger, Publizist und Geschichtsschreiber Friedrich Nicolai*, Berlin 1974 (= Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 15), S. 518–591.

59 Vgl. Košenina, ›Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger‹ (Anm. 24), S. 56.

60 Vgl. Ludwig Tieck, *Bemerkungen über Parteilichkeit, Dummheit und Bosheit*, bei Gelegenheit der Herren Falk, Merkel und des Lustspiels *Camäleon* (1800), in: ders., *Nachgelassene Schriften. Auswahl und Nachlese*, 2 Bde., Leipzig 1855, Bd. 2, S. 35–93, hier: S. 50f. Vgl. zu Tiecks Satireverständnis v.a. Jürgen Brummack, *Satirische Dichtung. Studien zu Friedrich Schlegel, Tieck, Jean Paul und Heine*, München 1979 (= *Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste* 53), S. 69, und Brummack, *Poetologische und kritische Schriften* (Anm. 18), S. 333f.

61 August Wilhelm Schlegel, *Beyträge zur Kritik der neuesten Litteratur*, in: *Athenäum* 1 (1798), H. 1, S. 141–177, hier: S. 169.

Dem Kommentar dieses ›ersten Lesers‹ ist privilegiertes hermeneutisches Potential zuzusprechen,⁶² zumal August Wilhelm Schlegel damals bereits persönlichen Kontakt zu Tieck pflegte und seinerseits, wie auch sein jüngerer Bruder Friedrich, mit dem Kreis um Nicolai im Streit lag.⁶³ Dass August Wilhelm Schlegel den satirischen Gehalt von Tiecks ›Denkwürdiger Geschichtschronik‹ ausschließlich auf die Spätaufklärung bezieht, führt zu der Frage, ob sich die Passagen zur Schildaer Revolution nicht vielleicht doch in die Aufklärungssatire fügen? Um in diesem Sinne die eigentliche satirische Wirkungsabsicht genauer zu fassen und von eher akzidentiellen Aspekten zu trennen, werde ich nochmals an Tiecks Äußerungen zur Revolution ansetzen.

Am 5. März 1793 erkundigte sich Tieck bei Wackenroder, was »man denn in Berlin von der Hinrichtung Ludwigs« halte,⁶⁴ und erhielt zur Antwort: »Die Hinrichtung des Kön. v. Frkr. hat ganz Berlin von der Sache der Franzosen zurückgeschreckt; aber mich grade nicht. Ueber ihre Sache denke ich wie sonst.«⁶⁵ Tieck, der ohne regelmäßige Lektüre der über die Revolutionsereignisse berichtenden »Zeitungen« nach eigener Aussage »nicht glücklich« war,⁶⁶ interessierte sich offenbar sehr für die Reaktionen auf die Radikalisierung der Französischen Revolution innerhalb der gebildeten Öffentlichkeit Berlins, und das heißt natürlich in erster Linie der geselligen Zirkel.⁶⁷ Noch im fiktiven

62 Vgl. Lutz Danneberg, *Das Sich-Hineinversetzen und der sensus auctoris et primorum lectorum. Der Beitrag kontrafaktischer Imaginationen zur Ausbildung der hermeneutica sacra und profana im 18. und am Beginn des 19. Jahrhunderts*, in: *Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens*, hrsg. von Andrea Albrecht u. a., Berlin und Boston 2015 (= *Linguae & Litterae* 49), S. 407–458.

63 Vgl. u. a. Wolfgang Frühwald, *Der Zwang zur Verständlichkeit. August Wilhelm Schlegels Begründung romantischer Esoterik aus der Kritik rationalistischer Poetologie*, in: *Die literarische Frühromantik*, hrsg. von Silvio Vietta, Göttingen 1983 (= *Kleine Vandenhoeck-Reihe* 1488), S. 129–148, hier: S. 129–131; Albrecht, *Das Angenehme und das Nützliche* (Anm. 23), S. 256–276, und Claudia Stockinger, *Der Jenaer Kreis und die frühromantische Theorie*, in: *Ludwig Tieck. Leben – Werk – Wirkung* (Anm. 11), S. 50–68.

64 Tieck an Wackenroder, um den 1. März 1793, in: *Wackenroder, Sämtliche Werke und Briefe* (Anm. 1), Bd. 2, S. 132 f., hier: S. 133.

65 Wackenroder an Tieck, 5. März 1793, ebd., S. 134–137, hier: S. 136 f.

66 Tieck an Wackenroder, zwischen 20. Dezember 1792 und 7. Januar 1793, ebd., S. 102–116, hier: S. 114.

67 Roger Paulin, *Tieck in Berlin*, in: *Ludwig Tieck. Leben – Werk – Wirkung* (Anm. 11), S. 13–22, informiert über die von Tieck frequentierten Berliner Zirkel. – Bei-

Kunstgespräch ›Kritik und deutsches Bücherwesen‹ von 1828 wird deutlich, wie genau er die Diskussionen in diesen Kreisen verfolgt hatte: Er weist dort nämlich den Gedanken entschieden zurück, dass die Französische Revolution von einer »Anzahl von Schriftstellern« ausgelöst worden sei.⁶⁸ Tieck spielt mit diesen Worten auf den in den 1790er Jahren hitzig diskutierten mutmaßlichen Zusammenhang von Aufklärung und Revolution an, der ein »Zentralproblem der Aufklärungsdebatte in Deutschland« bildete.⁶⁹ Diese Debatte lässt die erratisch scheinende Verknüpfung von Berliner Spätaufklärung und Revolutionsgeschehen in der ›Denkwürdigen Geschichtsschöpfung‹ als satirisch funktionales Kalkül verständlich werden.

Wie Wolfgang Albrecht rekonstruiert hat, wurde seit dem Ausbruch der Revolution vielerseits die »Verschwörungs- und Drahtzieherthese« formuliert,⁷⁰ dass unter der Ägide der Aufklärer »revolutionäre Bestrebungen in Deutschland« vor sich gingen. Durch diese Unterstellung sollten »Aufklärungsbewegung und Säkularisierungsprozeß verdächtig« gemacht werden.⁷¹ Auch in der exklusiven Berliner Mittwochsgesellschaft, der Tiecks damaliger Förderer Friedrich Nicolai angehörte, wurden diese Vorwürfe natürlich registriert und diskutiert. Da ihre Mitglieder statt aktiven Widerstands vielmehr politische Reformen im Einvernehmen mit den Fürsten anstrebten, waren sie Horst Möller zufolge eifrig darum bemüht, »die Ungefährlichkeit der Aufklärung für Preußen herauszustellen«. ⁷² Als sich die Debatte über den Zusammenhang von Aufklärung und Revolution zwischen 1794 und 1796 schließ-

spielsweise im Salon Johann Friedrich Reichardts schöpfte Tieck Hölter (Die kreative Beziehung Reichardts zu Ludwig Tieck [Anm. 3], S. 408) zufolge wahrscheinlich seine »Sympathie für die Französische Revolution«. Zu Reichardts Haltung zur Revolution vgl. Walter Salmen, Johann Friedrich Reichardt. Komponist, Schriftsteller, Kapellmeister und Verwaltungsbeamter der Goethezeit, 2. Aufl., Hildesheim, Zürich, New York 2002, S. 177–179.

68 Ludwig Tieck, Kritik und deutsches Bücherwesen. Ein Gespräch, in: ders., Kritische Schriften. Zum erstenmale gesammelt und mit einer Vorrede herausgegeben, Leipzig 1848–1852, Bd. 2, S. 133–170, hier: S. 138.

69 So im Titel von Wolfgang Albrecht, Aufklärung, Reform, Revolution oder »Bewirkt Aufklärung Revolutionen«? Über ein Zentralproblem der Aufklärungsdebatte in Deutschland, in: Lessing Yearbook 22 (1991), S. 1–75.

70 Ebd., S. 51.

71 Ebd., S. 20.

72 Möller, Aufklärung in Preußen (Anm. 58), S. 578.

lich zuspitzte,⁷³ sah sich Nicolai indes zu einer öffentlichen Gegen-darstellung veranlasst. So heißt es in der Vorrede zum neunten Band seiner ›Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz‹, an exponierter Stelle also, im Ton der für ihn typischen »rabiante[n] Polemik«:⁷⁴

Daß mir meine Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe sonst schon immer, und besonders auch durch diese Reisebeschreibung, viele Feinde und Gegner zugezogen hat, ist bekannt. Es würde eine undankbare und vergebliche Arbeit seyn, wenn ich alle Beschuldigungen und üble Nachreden hier anführen und widerlegen sollte, welche ohnmächtiger Stolz und ohnmächtige Rache wider mich erdachten. Weil aber – was Extradummes auch schön ist – so will ich die dümmste anführen, welche auch die hämischste seyn würde, wenn sie nicht so gar sehr dumm wäre. Es ist die: daß nicht nur überhaupt durch Aufklärung Aufruhr befördert werde, sondern daß besonders die *Berliner*, wozu die Feinde aller vernünftigen Aufklärung mir die Ehre thun auch mich zu rechnen, die *französische Revolution* nicht nur billigten, begünstigten, und wo möglich auch in Deutschland weiter ausbreiten möchten; sondern daß sie sogar dieselbe *veranlaßt* hätten.⁷⁵

Obleich Tieck zur Berliner Mittwochsgesellschaft keinen Zugang hatte,⁷⁶ war er zumal als Autor der ›Straußenfedern‹ mit den Positionen dieser öffentlich wirksamen »Clearingstelle preußischer Spätaufklärung«⁷⁷ zweifellos vertraut. Wahrscheinlich dürfte er sogar die zitierte Stellungnahme Nicolais gekannt haben, die nur ein Jahr vor der Niederschrift

73 Vgl. Albrecht, *Aufklärung, Reform, Revolution* (Anm. 69), S. 44.

74 York-Gothart Mix, *Lucri bonus odor* oder Wie aufgeklärt war Friedrich Nicolai? Konstituenten kultureller Selbst- und Fremdwahrnehmung in den Reiseberichten über Franken von Nicolai, Wackenroder und Tieck, in: Friedrich Nicolai und die Berliner Aufklärung, hrsg. von Rainer Falk und Alexander Košenina, Hannover 2008, S. 339–358, hier: S. 357.

75 Friedrich Nicolai, *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten*, 12 Bde., Berlin und Stettin 1783–1796, hier: Bd. 9, S. VI f.

76 Vgl. Paulin, *Tieck in Berlin* (Anm. 67), S. 20.

77 Günter Birtsch, *Die Berliner Mittwochsgesellschaft*, in: *Formen der Geselligkeit in Nordwestdeutschland, 1750–1820*, hrsg. von Peter Albrecht, Hans Erich Bödeker und Ernst Hinrichs, Tübingen 2003 (= *Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung* 27), S. 423–439, hier: S. 438.

der ›Denkwürdigen Geschichtschronik‹, in der Tieck immerhin wiederholt auf die ›Beschreibung einer Reise‹ anspielt, veröffentlicht wurde.

Aus alledem ergibt sich, dass eine Assoziation der Aufklärung, zumal in ihrer Berliner Spielart, mit den Revolutionsereignissen in Frankreich ein beträchtliches Provokationspotential barg und dass sich Tieck darüber vollkommen im Klaren war. Meine bereits eingangs annoncierte Interpretationsthese lässt sich vor diesem Hintergrund genauer fassen: Tieck lässt die die Berliner Spätaufklärer repräsentierenden Schildbürger eine Revolution proben, an der die »Seichtigkeit [...] des sogenannten gesunden Menschenverstandes«⁷⁸ deutlich wird und die deshalb zur Travestie der Französischen Revolution gerät. Das satirische Angriffsziel bilden mithin auch in den Passagen zur Schildaer Revolution die Berliner Aufklärer, die Tieck entgegen seiner besseren Einsicht als Revolutionsverursacher erscheinen lässt, die die ausgelöste Dynamik sodann nicht zu kontrollieren vermögen. Die hiermit verbundene ridikulisierende Darstellung revolutionärer und demokratischer Prozesse steht im Dienst dieser die ›Denkwürdige Geschichtschronik‹ organisierenden satirischen Gestaltungsabsicht, von der nicht auf eine Kritik an der Französischen Revolution einschließlich ihrer Demokratisierungstendenzen geschlossen werden kann. Daher kann an diesem Text auch kein »Umschwung« in Tiecks Haltung zur Französischen Revolution mit dem Sturz Robespierres am 9. Thermidor festgemacht werden, wie Gonthier-Louis Fink vorgeschlagen hat.⁷⁹

In der ›Denkwürdigen Geschichtschronik‹ geht die Radikalisierung der Schildbürger zu Revolutionären zwar aus einer despotischen Regierungspraxis hervor, die jedoch aus der Wahl Caspars zum Schultheiß und insofern aus ihrer eigenen »immer tiefer[en]« Verstrickung »in das Gebiet der Thorheit« resultiert (S. 337). Somit erscheint die auch in den Augen vieler Spätaufklärer schlechte Regierungspraxis Friedrich Wilhelms II. gerade als das Ergebnis der damit lächerlich gemachten Begeisterung für den friderizianischen Staat. Wie die Spätaufklärer unter der preußischen Zensur zu leiden hatten – Friedrich Nicolai musste beispielsweise die ›Allgemeine deutsche Bibliothek‹ nach Kiel umziehen –, so wandern die Schildbürger für ihre Kritik am *status quo* reihenweise ins Gefängnis. Da die vernünftige Unvernunft der Spät-

78 Tieck, Vorbericht zur zweiten Lieferung (Anm. 35), S. XXXII.

79 Vgl. Fink, »Was ist ein Leben ohne Freiheit?« (Anm. 3), S. 90.

aufklärung in Schilda nun aber in Reinform vorherrscht, führt sie in eine allerdings peinlich verlaufende kontrafaktisch imaginierte Berliner Revolution.⁸⁰ Wie wenig diese Vorgänge mit der Französischen Revolution gemein haben, zeigt sich nicht zuletzt an der grundsätzlich verschiedenen Ausgestaltung der jeweiligen demokratischen Praxisformen.

Die französischen Verfassungen von 1791, 1793 und 1795 sahen die damals noch neue Form der repräsentativen Demokratie vor, die auch durchaus realisiert wurde und hierbei große Wahlbeteiligung verzeichnete.⁸¹ Den Schildbürgern geht es hingegen darum, sich der »Mühe des Wählens« (S. 338) und »[j]edes Regiment[s]« zu entledigen (S. 351), weshalb sie die »reinste Demokratie« anstreben (S. 353). Ihre Demokratie läuft im Sinne des alten, längst nicht mehr alternativlosen verfassungstypologischen Verständnisses auf eine Herrschaft aller über alle hinaus,⁸² woraus sich ein struktureller Gegensatz zu den Freiheitsrechten der einzelnen Bürger ergibt. Zwar schien sich für manche Zeitgenossen, zumal unter dem Eindruck der *terreur*, das revolutionäre Frankreich in eine derartige Richtung zu entwickeln.⁸³ Doch bei den Schildbürgern handelt es sich gerade nicht um eine unter dem Druck der Ereignisse entstandene politische Praxis, sondern um eine welt-

80 Vgl. mit weiterer Literatur Andrea Albrecht und Lutz Danneberg, First Steps Toward an Explication of Counterfactual Imagination, in: Counterfactual Thinking / Counterfactual Writing, hrsg. von Dorothee Birke, Michael Butter und Tilman Köppe, Berlin und New York 2011 (= *Linguae & Litterae* 12), S. 12–29.

81 Vgl. Malcolm Crook, Elections and Democracy in France, 1789–1848, in: Re-Imagining Democracy in the Age of Revolutions. America, France, Britain, Ireland 1750–1850, ed. by Joanna Innes and Mark Philip, Oxford 2013, S. 83–97, hier: S. 89–91, sowie im größeren Kontext ders., Elections in the French Revolution. Apprenticeship in Democracy, 1789–1799, Cambridge 1996.

82 Einen aktuellen Überblick über das Demokratiekonzept liefert Jörn Leonhard, Another ›Sonderweg?‹ The Historical Semantics of »Democracy« in Germany, in: Democracy in Modern Europe. A Conceptual History, ed. by Jussi Kurunmäki, Jeppe Nevers and Henk te Velde, New York, Oxford 2018, S. 65–87, zum Wandel während der Französischen Revolution S. 66–70.

83 Das prominenteste Beispiel bilden sicherlich Edmund Burkes ›Reflections on the Revolution in France‹, das »im zeitgenössischen Kontext wie eine Bombe einschlug« (Richard Saage, Demokratietheorien. Historischer Prozess – theoretische Entwicklung – soziotechnische Bedingungen. Eine Einführung, Wiesbaden 2005, S. 131). Ein Einfluss dieser Schrift auf Tieck konnte bislang allerdings nicht wahrscheinlich gemacht werden, zumal sich auch in der fragmentarischen Abhandlung Tiecks ›Über das Erhabene‹ allenfalls eine »Spur« Burkes findet (Brummack, Poetologische und kritische Schriften [Anm. 18], S. 326).

fremde gelehrte Kopfgeburt, die wohl eher auf eine Ridikülisierung von Friedrich Nicolais Forderung zielt, »daß *die deutsche gelehrte Republik* ihrer ganzen Natur nach, eine *vollkommene Demokratie* seyn muß«. ⁸⁴ Hierauf lässt auch der Umstand schließen, dass die Schildbürger »Diogenes de[n] Zweite[n]« auf den Plan rufen, um dem durchreisenden benachbarten König zu demonstrieren, »daß sie ganz freie Männer wären« (S. 353). Als dieser neue Diogenes sich nicht an den bekannten Plot hält, sondern die Gunst der Stunde für ein Gnadengesuch um »tausend Thaler« nutzt (S. 358), empören sich die Schildbürger in einem obrigkeitshörigen Ton, der ihrer vorgeblich radikalen Gesinnung Hohn spricht: »Herr König, wir schwören's Euch zu, aus der Sonne solltet Ihr ihm gehn, weiter war nichts unter uns abgeredet.« (S. 359) Der sich in der Folge entspinnde Invasionskrieg gegen das benachbarte Reich scheitert so kläglich, dass man schwerlich an den Verlauf des Ersten Koalitionskriegs denken kann, in dem sich die französischen Revolutionstruppen bekanntlich als überlegen erwiesen hatten. ⁸⁵ Auch eine Revolution will gekonnt sein, und Tieck lässt keinen Zweifel daran, dass die Spätaufklärer, nicht zuletzt in Berlin, hier an ihre Grenzen stoßen.

III. Ludwig Tieck als ›Lehrling‹ der Demokratie?

In der ›Denkwürdigen Geschichtschronik‹ spielt Tieck auf das historisch offensichtlich falsche und insofern kontrafaktische Szenario einer preußischen Revolution aus dem Geist der Spätaufklärung an. Derartige satirische und später zunehmend offen polemische Angriffe auf den Kreis um Friedrich Nicolai hatten zentrale Bedeutung nicht nur für Tieck im Besonderen, sondern auch für die Integration der Frühromantik als ›Strömung‹ im Allgemeinen. ⁸⁶ Diese Attacken sind in der ›Denk-

84 Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz (Anm. 75), Bd. 4, S. 928.

85 Zu den strukturellen Ursachen hierfür vgl. etwa Michael Sikora, Die französische Revolution der Heeresverfassung, in: Die preußische Armee. Zwischen Ancien Régime und Reichsgründung, hrsg. von Peter Baumgart, Paderborn u.a. 2008, S. 135–163.

86 Zum Begriff der Strömung vgl. Michael Titzmann, [Art.] Epoche, in: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Bd. 1, hrsg. von Klaus Weimar, Berlin und New York 1997, S. 476–480, hier: S. 479.

würdigen Geschichtschronik« mit keinem positiven literarischen Gegenkonzept verbunden, sondern zielen auf die Irritation konventioneller Schreibhaltungen. Dies ist bereits im Verwirrspiel angelegt, das Tieck mit der für die ›Volksmärchen‹ insgesamt bestimmenden Herausgeberfiktion betreibt. In seiner Erzählung ›Peter Lebrecht. Eine Geschichte ohne Abenteuerlichkeiten‹, wo diese Sammlung »wunderbare[r] und abenteuerliche[r] Geschichten«⁸⁷ annonciert wird, hatte Tieck einen aufklärerischen Erzähler konzipiert, der die eigenen Prämissen durch »selbstreferentielle Abschweifungen« fortwährend relativiert.⁸⁸ Dieser Peter Lebrecht zeichnet nun als fiktiver Herausgeber der ›Volksmärchen‹-Sammlung verantwortlich,⁸⁹ wobei er das Oszillieren zwischen einer aufklärerischen Position und deren ironischer Brechung bereits durch seine doppelte Einleitung zum Programm erhebt. Der ›Ernsthaften Vorrede‹, die die Sammlung nur für eine nicht »recht gescheut[e] [...] Stimmung«⁹⁰ empfiehlt, folgt eine ›Scherzhafte Vorrede‹, die an die »wunderliche[n] Stimmungen im Menschen«⁹¹ appelliert und eine Reise in ein »Land« verspricht, »wo Poesie und romantische liebenswürdige Albernheit zusammen wohnen.«⁹²

Die ›Denkwürdige Geschichtschronik‹ ist somit in den für Tieck typischen Gesamtzusammenhang der »Absolutheit des Literarischen« ein-

87 Ludwig Tieck, Peter Lebrecht. Eine Geschichte ohne Abenteuerlichkeiten. Zweiter Theil, 1795, in: ders., Werke in vier Bänden, hrsg. von Marianne Thalmann, Bd. 1, München 1963, S. 133–189, hier: S. 147.

88 Meier, Poetik der Berliner Spätaufklärung (Anm. 36), S. 27.

89 Die minimale Namensänderung von ›Lebrecht‹ zu ›Lebrecht‹ ist, sofern sie überhaupt als planvoll gelten kann, womöglich darauf zurückzuführen, dass Tieck das Pseudonym, wie er später bekundete, eigentlich ablegen wollte. Vgl. Ludwig Tieck, Vorbericht zur dritten Lieferung, in: ders., Schriften (Anm. 28), Bd. 11, S. VII–XC, hier: S. XXXV: »Die nächsten Plane waren, den angefangenen Lovell zu vollenden und die Phantasieen auszuarbeiten, die bald darauf unter dem Titel der ›Volksmärchen‹ erschienen. Auch diesen letztern mußte nach dem Verlangen des Verlegers der Name P. Lebrecht vorgedruckt werden. Ungern nur gab ich nach, denn dieses Büchelchen, welches manchen gefiel, war nicht nach meinem Sinn, es war wie in eines andern Namen im jugendlichen Leichtsinn hingeschrieben.«

90 Ludwig Tieck, Ernsthafte Vorrede, in: ders., Volksmärchen (Anm. 15), Bd. 1, S. V–XII, hier: S. VIII f.

91 Ludwig Tieck, Scherzhafte Vorrede, ebd., S. XIII–XVI, hier: S. XIII.

92 Ebd., S. XV.

gebettet,⁹³ jene sich aus der poetischen Übercodierung ergebende konsequente literarische Selbstthematisierung, die weltbezogene und nicht zuletzt politische Deutungen verkompliziert. Dies lässt sich auch anhand zweier Texte der 1790er Jahre ersehen, in denen Tieck ebenfalls auf die Französische Revolution anspielt. Im wohl 1795 entstandenen Stück ›Hanswurst als Emigrant‹ beispielsweise,⁹⁴ das erst postum veröffentlicht wurde, lässt Tieck einen vorgeblich ehemaligen Deputierten des französischen Nationalkonvents auftreten, der »mit Dumouriez zu den Oestreichern übergegangen« und »von fürstlichem Geblüt« sei.⁹⁵ Dieser ehemalige Revolutionär entlarvt nicht nur seine eigene opportunistische Herrschsucht und die soziale Ungerechtigkeit in Preußen, sondern er entpuppt sich schließlich auch als Hanswurst, der durch den Paratext zugleich als Tiecks »Autoren-Signet« erscheint.⁹⁶ Und im 1797 veröffentlichten ›Gestiefelten Kater‹ lässt sich jene berühmte Stelle, in der Hintz den Popanz auffrisst, schwerlich mit Jacques Wolf als Überwindung der *terreur* identifizieren:⁹⁷ »Freiheit und Gleichheit! – Das Gesetz ist aufgefressen! Nun wird ja wohl der Tiers état Gottlieb zur Regierung kommen.«⁹⁸ Ob das Verwirrspiel der Poesie hier einen etwaigen politischen Gehalt gleichsam auflöst,⁹⁹ als ästhetische

93 Ernst Ribbat, Sprachverwirrung und universelle Poesie. Ludwig Tiecks Absolutierung der Literatur, in: Ludwig Tieck. Literaturprogramm und Lebensseniierung im Kontext seiner Zeit, hrsg. von Walter Schmitz, Tübingen 1997, S. 1–16, hier: S. 12.

94 Die Datierung ergibt sich daraus, dass im Stück die Rede auf die 1795 gegründeten ›Horen‹ kommt, aber der im selben Jahr aufgelöste National-»Convent« (S. 110) der französischen Revolution noch zu bestehen scheint. Vgl. Ludwig Tieck, Hanswurst als Emigrant. Puppenspiel in drei Acten, in: ders., Nachgelassene Schriften (Anm. 60), Bd. 1, S. 76–126, hier: S. 92.

95 Ebd., S. 95.

96 Jürgen Brummack, Narrenfiguren in der dramatischen Literatur der Romantik, in: Das romantische Drama. Produktive Synthese zwischen Tradition und Innovation, hrsg. von Uwe Japp und Claudia Stockinger, Tübingen 2000 (= Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte 103), S. 45–64, hier: S. 51.

97 Vgl. Jacques Wolf, Les Allusions politiques dans le ›Chat botté‹ de Ludwig Tieck, in: Revue Germanique 5 (1909), S. 158–201, hier: S. 169f.

98 Ludwig Tieck, Der gestiefelte Kater, in: ders., Schriften in zwölf Bänden, Bd. 6: Phantasia, hrsg. von Manfred Frank, Frankfurt am Main 1985, S. 490–566, hier: S. 556.

99 Vgl. Bernd Auerochs, Ludwig Tieck: ›Der gestiefelte Kater‹. Übermut und innere Freiheit, in: Dramen des 19. Jahrhunderts. Interpretationen, Stuttgart 1997 (= Universal-Bibliothek 9631), S. 15–38, hier: S. 30f.

»Strukturanalogie«¹⁰⁰ zu den revolutionären Ereignissen in Frankreich aufzufassen ist oder aber von einer politische aufzuschlüsselnden »Ethik der Ironie«¹⁰¹ im Anschluss an Friedrich Schlegels Aufsatz ›Vom ästhetischen Werth der Griechischen Komödie‹ auszugehen ist,¹⁰² ist in der Forschung umstritten.

Während Tieck sich also in seinen bis zumindest ins Jahr 1793 in dieser Hinsicht aussagekräftigen Briefen als Anhänger der Revolution zu erkennen gibt, ist seine Stellung zu den französischen Geschehnissen spätestens seit 1795 rätselhaft und in den literarischen Texten lediglich als implizit zu erschließendes »Nebenprodukt« der Aussage greifbar.¹⁰³ Daher ist sicherlich Achim Hölter zuzustimmen, dass die explizite Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution nicht Tiecks »leitende Perspektive« war und gegenüber dem Thema der »fundamentale[n] Verunsicherung der Wirklichkeitswahrnehmung« zurücktritt.¹⁰⁴ Doch wie überzeugend ist es, die Haltung des jungen Tieck im Anschluss an diese Beobachtung als letztlich »zitathaft, unecht« zu entschärfen und somit als vorübergehende Verstrickung eines im Grunde unpolitischen Menschen auszuklammern?¹⁰⁵ Immerhin steht es außer Frage, dass Tieck die Französische Revolution trotz aller Vorbehalte gegen ihre destruktiven Potentiale noch im Jahr 1828 als »größte[s] Ereigniß der neuesten Jahrhunderte« würdigte, die auch die

100 Ulrike Dedner, *Deutsche Widerspiele der Französischen Revolution. Reflexionen des Revolutionsmythos im selbstbezüglichen Spiel von Goethe bis Dürrenmatt*, Tübingen 2003 (= *Hermæa N.F.* 101), S. 64, die hierbei zurückgreift auf Karl Heinz Bohrer, *Deutsche Romantik und Französische Revolution. Die ästhetische Abbildbarkeit des historischen Ereignisses*, in: ders., *Das absolute Präsens. Die Semantik ästhetischer Zeit*, Frankfurt am Main 1994 (= *Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft* 1055), S. 8–31.

101 Ulrich Breuer, *Ethik der Ironie? Paratextuelle Programmierungen zu Friedrich Schlegels Idee der Komödie und Ludwig Tiecks ›Der gestiefelte Kater‹*, in: *Athenäum* 23 (2013), S. 49–75, hier: S. 75.

102 Jetzt zu zitieren nach der Neuedition von Armin Erlinghagen, *Das Universum der Poesie. Prolegomena zu Friedrich Schlegels Poetik. Historisch-kritische Edition der Leipziger Manuskripte, mit dem Faksimile der Leipziger Manuskripte I & II*, Paderborn u. a. 2012 (= *Schlegel-Studien* 3), S. 109–120.

103 Brummack, *Satirische Dichtung* (Anm. 60), S. 66.

104 Achim Hölter, *Ludwig Tieck*, in: *Romantik. Epoche – Autoren – Werke*, hrsg. von Wolfgang Bunzel, Darmstadt 2010, S. 123–137, hier: S. 126 f.

105 Hölter, *Die kreative Beziehung Reichardts zu Ludwig Tieck* (Anm. 3), S. 410.

»bessere Kritik« sowie »Poesie und Kunst« erweckt habe.¹⁰⁶ Während der junge Tieck die Französische Revolution also als welthistorisches Geschehen begriff, das einer politischen Positionsnahme bedurfte, abstrahierte er sie zunehmend zu einem allgemein gesellschaftlichen und auch die Literatur betreffenden Epochenumbbruch. Angesichts dieser distanzierten Beobachtungshaltung stellt sich weniger die Frage nach Tiecks politischer Gesinnung als vielmehr diejenige nach dem in seinen literarischen Texten gegebenen Reflexionspotential der historischen Konstellationen und Prozesse. Somit erscheint auch die »Denkwürdige Geschichtsschönrik« als der wahrscheinlich wichtigste literarische Text Tiecks zur Französischen Revolution unter veränderten Vorzeichen.

Zwar geht es hier, wie dargelegt, vornehmlich um einen satirischen Angriff auf die Berliner Spätaufklärer, in der sich die für Tieck typische »Einstellung auf Negativität« manifestiert.¹⁰⁷ Doch in seinem Gebrauch der zeitgenössischen Debatte über die Französische Revolution zur satirischen Wirkung werden – mit Jörg Schönert gesprochen – auf der »Strategie-Ebene« der konkreten »Gestaltung« des Texts potentiell lächerliche Züge revolutionären Geschehens indirekt deutlich.¹⁰⁸ Mag Tieck auch nicht auf eine politische Stellungnahme abzielen, so ist die Frage nach dem Gehalt seiner Darstellung der demokratischen Praktiken in der Welt des Texts, die unter In-Rechnung-Stellung von dessen poetischer Codierung, fiktionalem Charakter und intertextuellen Bezügen zu erschließen war,¹⁰⁹ doch sinnvoll zu stellen.¹¹⁰ Dieser Bedeutungsaspekt der »Denkwürdigen Geschichtsschönrik«, der sich durchaus im Rahmen des dem »historischen Adressaten prinzipiell [M]itteil-

106 Tieck, Kritik und deutsches Bücherwesen (Anm. 68), S. 155.

107 Martus, Werkpolitik (Anm. 23), S. 389.

108 Schönert, Theorie der (literarischen) Satire (Anm. 26), S. 14.

109 Die Bedeutung der ästhetischen Machart bei der politischen Interpretation frühromantischer Texte betont am Beispiel von Novalis auch Matthias Löwe, »Politische Romantik« – Sinnvoller Begriff oder Klischee? Exemplarische Überlegungen zum frühromantischen »Staatsorganismus«-Konzept und seiner Rezeptionsgeschichte, in: Athenäum 21 (2011), S. 189–202.

110 Zum Begriffspaar »relevanter« und »sinnvoller« Fragen an einen Text vgl. Lutz Danneberg, Fiktion und Interpretation, in: Fiktion, Wahrheit, Interpretation. Philologische und philosophische Perspektiven, hrsg. von Eva-Maria Konrad u. a., Münster 2013, S. 125–150, hier: S. 138.

bar[en] und [V]erständig[en]« bewegt,¹¹¹ lässt sich erschließen, wenn man fragt, wodurch und inwiefern genau die Schildaer Revolution eigentlich zur Travestie der großen Französischen Revolution gerät.

Eine zentrale Rolle hierfür spielt die Neigung der Schildbürger zu »Berathschlagungen« (S. 259), da der unglückliche Vorschlag, fortan »Narren zu scheinen« (S. 276), überhaupt erst aus einer derartigen »allgemeine[n] Versammlung« hervorgeht (S. 261). Von Bedeutung ist ferner das Wahlsystem in Schilda, das die »Rathsherr[n]« zu Bestechung und Einschüchterung verleitet, sodass »immer ein[] Mann auf den Thron« gelangt, »den die Bürgerschaft gewiß nicht gewählt haben würde, wenn sie freie Faust gehabt hätte« (S. 320). Im Ergebnis verfallen die Schildbürger auf die Idee, sich so lange wie möglich die »Mühe des Wählens« zu ersparen. Deshalb wählen sie den Fleischer Caspar, der aufgrund seiner Konstitution »im Amte länger aus[zu]dauern« verspricht, zum neuen Schultheißen und stellen hiermit die Weichen für die Revolution (S. 338). Anstatt aber im Anschluss eine »neue[] Wahl« zu veranlassen (S. 350), entschließen sich die Schildbürger, abermals nach einer öffentlichen Beratung, die »reinste Demokratie« einzuführen (S. 353), die schließlich in die Selbstauflösung des Staats mündet.

In der ›Denkwürdigen Geschichtschronik‹ werden mit der politischen Versammlung und dem allgemeinen Männerwahlrecht also zwei Momente pervertiert, die in der Entfaltung der Revolution seit der Einberufung der Generalstände am 8. August 1788 eine zentrale Rolle spielten.¹¹² Dass Tieck die lächerliche Dimension des Revolutionsgeschehens ausgerechnet in derartigen demokratischen Praxisformen erblickt, passt zu der von Hans-Joachim Mähl konstatierten »Ablehnung des *Institutionalismus*« in der Frühromantik.¹¹³ In ähnlicher Weise wertet Friedrich Schlegel im 369. ›Athenäum‹-Fragment den »Deputierte[n]« gegenüber dem »das politische Ganze in seiner Person« dar-

111 Danneberg, *Das Sich-Hineinversetzen* (Anm. 62), S. 443.

112 Vgl. Edna Lemay, [Art.] Generalstände, in: *Lexikon zum aufgeklärten Absolutismus in Europa*. Herrscher, Denker, Sachbegriffe, hrsg. von Helmut Reinalter, Wien und Köln 2005, S. 275–277.

113 Hans-Joachim Mähl, *Der poetische Staat. Utopie und Utopiereflexion bei den Frühromantikern*, in: *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie*, hrsg. von Wilhelm Voßkamp, Stuttgart 1982, Bd. 3, S. 273–302, hier: S. 288.

stellenden »Repräsentant[en]« ab,¹¹⁴ während er in einer Notiz aus dem Jahr 1799 die »Constitution« als »die lächerliche Seit d[er] franz[ösi-schen] Revol[ution]« bezeichnet.¹¹⁵ Und Novalis polemisiert in ›Glauben und Liebe‹ gegen die »armselige[n] Philister«, die die »Republik« mit »Primair- und Wahlversammlungen, Direktorium und Rät[h]e[n], Munizipalitäten und Freiheitsbäume[n]« identifizieren.¹¹⁶ Der frühromantischen Beschäftigung mit der Französischen Revolution, die bei Friedrich Schlegel und Novalis im Zeichen der ›unendlichen Perfektibilität‹ steht,¹¹⁷ ist daher eine »Distanz zur politischen Sphäre« und eine Neigung zu abstrakten »geschichts- und kulturphilosophische[n] Perspektiven« bescheinigt worden,¹¹⁸ der jede »verfassungsrechtliche Konkret[eit]« abgehe.¹¹⁹

Dies führt Ludwig Stockinger zu der These, dass die Ernüchterung der Frühromantiker über die Französische Revolution maßgeblich mit der Etablierung des Direktoriums nach dem Sturz Robespierres zusam-

- 114 Friedrich Schlegel, Athenäums-Fragment 369, in: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 2: Charakteristiken und Kritiken I (1796–1801), hrsg. von Ernst Behler, Paderborn u. a. 1967, S. 232. Vgl. zu diesem Themenkomplex im größeren Zusammenhang und mit weiterer Literatur Bärbel Frischmann, Friedrich Schlegel und die Revolution, in: Romantik und Revolution. Zum politischen Reformpotential einer unpolitischen Bewegung, hrsg. von Klaus Ries, Heidelberg 2012 (= Ereignis Weimar-Jena 31), S. 141–159.
- 115 Friedrich Schlegel, Philosophische Fragmente. Zweite Epoche. I, Nr. 602, in: Kritische Friedrich Schlegel-Ausgabe, Bd. 18: Philosophische Lehrjahre 1796–1806, Teil I, hrsg. von Hans Eichner, Paderborn u. a. 1963, S. 243.
- 116 Friedrich von Hardenberg, Glauben und Liebe und Politische Aphorismen, in: Novalis. Schriften, Bd. 2, hrsg. von Paul Kluckhohn und Richard Samuel, Stuttgart u. a. 1965, S. 473–503, hier: S. 490 f. Vgl. umfassend Matthias Löwe, Idealstaat und Anthropologie. Problemgeschichte der literarischen Utopie im späten 18. Jahrhundert, Berlin und Boston 2012 (= Communicatio 44), S. 261–393.
- 117 Vgl. Ernst Behler, Unendliche Perfektibilität. Europäische Romantik und Französische Revolution, Paderborn u. a. 1989, S. 237–306.
- 118 Markus Schwering, Politische Romantik, in: Romantik-Handbuch, hrsg. von Helmut Schanze, Stuttgart 2003, S. 479–509, hier: S. 482.
- 119 Gérard Raulet, Monarchie, Republik und Demokratie. Die unbequeme Botschaft der politischen Romantik (und eine aktuelle Debatte), in: Patriotismus – Kosmopolitismus – Nationalismus. Entstehung und Entwicklung einer deutschen Gemengelage 1756–1815. Vierzehn Studien zu Ehren von Françoise Knopper, hrsg. von Thomas Bremer, Wolfgang Fink und Thomas Nicklas, Halle an der Saale 2013 (= Wissensdiskurse im 17. und 18. Jahrhundert 3), S. 247–260, hier: S. 252.

menhängt. Diese Etappe der geschichtlichen Entwicklung, die man als Weg entweder zu einer »Republik mit einer normalen Funktionsweise von repräsentativen Institutionen«¹²⁰ oder zu einem »autoritäre[n] Staat des Großbürgertums« gewertet hat,¹²¹ versöhnte bekanntlich viele Aufklärer mit der Revolution.¹²² Die Frühromantiker habe die Annäherung an – so Stockinger – ein »normale[s] politische[s] System« im Sinne des »Politikverständnis[ses] des Frühliberalismus« hingegen tief enttäuscht.¹²³ Obgleich sich diese These für Tieck der fehlenden Zeugnisse wegen nicht bestätigen lässt, deutet eine von Rudolf Köpke überlieferte Äußerung aus der Nachmärzzeit, die Ernst Ribbat an den »Stammtisch[]« hat denken lassen,¹²⁴ in eine ähnliche Richtung:

Ist etwa unser politischer Zustand so sehr viel besser geworden als früher? Etwa seit das Reden, Deliberiren und Parlamentiren in den Kammern nicht abreißen will, was dem Lande ein ungeheures Geld kostet? Und nun gar die sogenannten Demokraten! Ich habe in meiner Jugend auch Demokraten gekannt, aber das waren ganz andere Leute! Was für einen moralischen Kern hatten die nicht! Aber diese Burschen von heute! Sie bilden sich ein, Alles würde besser werden, wenn man sie nur gewähren ließe! Sie sind beleidigt, wenn man sie nicht gleich als einen neuen Moses oder Solon ansehen will! Und was hört man von ihnen? Aus aller Mund stets dieselbe triviale Weisheit!¹²⁵

Tiecks Schelte richtet sich gegen die Demokratisierungsbewegungen um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Von den »sogenannten« Demokraten dieser Zeit hebt er die Demokraten zu seiner Jugendzeit positiv ab, womit er offensichtlich diejenigen während der Französischen Revolution im Auge hat. Dass Tieck die Abgrenzung zwischen diesen beiden Typen

120 Hans-Ulrich Thamer, *Die Französische Revolution*, München 2004 (= Beck'sche Reihe 2347), S. 107.

121 Saage, *Demokratietheorien* (Anm. 83), S. 129.

122 Vgl. Albrecht, *Aufklärung, Reform, Revolution* (Anm. 69), S. 46–55 und 58.

123 Ludwig Stockinger, *Die Auseinandersetzung der Romantiker mit der Aufklärung*, in: *Romantik-Handbuch* (Anm. 118), S. 79–106, hier: S. 93.

124 Ribbat, *Die Französische Revolution im Werk Ludwig Tiecks* (Anm. 46), S. 110.

125 Köpke, *Ludwig Tieck* (Anm. 44), Bd. 2, S. 246.

des Demokraten mit Bezug auf das Parlament vornimmt, das er in ge-läufiger Weise als Bühne eitler Politikeregos und als Ort fruchtloser Debatten diskreditiert,¹²⁶ erklärt sich im historischen Zusammenhang.

Von den revolutionären Ereignissen in Frankreich ging bekanntlich auch in Deutschland ein Wandel des Konzepts der Demokratie aus. Bis dahin eine veraltete, lediglich im gelehrten Zusammenhang interessierende Verfassungsform meinend, wurde Demokratie nun zu einem »Erwartungsbegriff«¹²⁷ mit neuen Bedeutungsfacetten. Während der Revolutionsjahre ist aber zunächst vor allem eine, wie Pierre Rosanvallon gezeigt hat, große Begriffsverwirrung zu konstatieren.¹²⁸ Der Begriff ›Demokrat‹ wurde hingegen, als Gegenbegriff zu ›Aristokrat‹, recht konsequent im Sinne eines Unterstüترز der Revolution verwendet,¹²⁹ und das heißt in erster Linie für Anhänger des Prinzips der Volkssouveränität als Kern der revolutionären Ideale. Da die politische Ausgestaltung dieses normativen Anspruchs im Verlauf der Revolution bekanntlich hochumstritten war, bezeichnet der Demokratiehistoriker Malcolm Crook das Frankreich dieser Zeit als »political laboratory«.¹³⁰ Die konkrete Umsetzung basierte schließlich auf der repräsentations-theoretischen Fiktion einer »Mutation des empirisch realen Deputierten in einen Repräsentanten des Gesamtvolkes«, die in Deutschland Harm-Hinrich Brandt zufolge weithin als »unrealistische Vorstellung«

126 Vgl. als historischen Überblick etwa Remieg Aerts, *An Unrewarding Task. Criticism of Parliament and Anti-Parliamentarianism. A Historical Review*, in: *Parlamentarismuskritik und Antiparlamentarismus in Europa*, hrsg. von Marie-Luise Recker und Andreas Schulz, Düsseldorf 2018 (= *Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien* 175), S. 25–42, sowie diesen Band insgesamt.

127 Reinhart Koselleck u. a., [Art.] *Demokratie*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und dems., Stuttgart 1972, S. 821–899, hier: S. 850, und ders., *Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte*, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1979, S. 107–129, hier: S. 118.

128 Vgl. Pierre Rosanvallon, *L'histoire du mot démocratie à l'époque moderne*, in: *La Pensée politique* 1 (1993), S. 11–29, hier: S. 20 f.

129 Vgl. ebd., S. 17 f.

130 Vgl. Crook, *Elections and Democracy in France* (Anm. 81), S. 86.

verworfen wurde und als »Einfallstor« der bis heute nicht verstummten »Parlamentarismuskritik« diene.¹³¹

Die Stoßrichtung der zitierten Äußerung Tiecks, in der er die mit einem ›moralischen Kern‹ ausgestatteten Demokraten zur Zeit seiner Jugend von den Parlamentariern um die Mitte des 19. Jahrhunderts abhebt, wird vor diesem Hintergrund im historischen Prozess verständlich: Mit dem Übertritt der Demokratie – so Joanna Innes und Mark Philp – »from Book to Life«¹³² beginnt ein Prozess, den man als ›Lehrjahre‹ beziehungsweise als ›Schule‹ der Demokratie bezeichnet hat.¹³³ Anders als es das landläufige Narrativ der zunehmenden Emanzipation der politisch entmündigten Mehrheit besagt, begegnete die Bevölkerungsmehrheit den Möglichkeiten politischer Mitwirkung weitgehend mit Desinteresse, sodass beispielsweise Wahlen weniger erkämpft denn als Mitte der Disziplinierung von der Herrschaftselite forciert wurden.¹³⁴ Insgesamt zeichnet die moderne Demokratieggeschichte einen verwickelten, progressive wie retrograde Entwicklungen einschließenden Prozess nach, in dessen Verlauf sich erst allmählich eine demokratische Kultur konsolidierte.¹³⁵ Den demokratischen Praktiken wie Wahlen oder Parlamentsarbeit, die sich im Zuge der erstmaligen Etablierung demokra-

131 Harm-Hinrich Brandt, Neoständische Repräsentationstheorie und das frühkonstitutionelle Wahlrecht, in: Wahlen und Wahlrecht. Tagung der Vereinigung für Verfassungsgeschichte in Hofgeismar vom 10.3.–12.3.1997, hrsg. von Wilhelm Brauneder, Berlin 2001 (= Der Staat. Beiheft 14), S. 133–174, hier: S. 140.

132 So der Titel von Joanna Innes und Mark Philp, ›Democracy‹ from Book to Life. The Emergence of the Term in Active Political Debate, to 1848, in: Democracy in Modern Europe (Anm. 82), S. 16–41.

133 Vgl. u.a. die Titel von Malcolm Crook, Elections in the French Revolution (Anm. 81), und Margaret Lavinia Anderson, Practicing Democracy. Elections and Political Culture in Imperial Germany, Princeton 2000, oder auch Hedwig Richter und Hubertus Buchstein, Einleitung. Eine neue Geschichte der Wahlen, in: Kultur und Praxis der Wahlen (Anm. 16), S. 1–27, hier: S. 20.

134 Vgl. allgemein Hedwig Richter, Moderne Wahlen. Eine Geschichte der Demokratie in Preußen und den USA im 19. Jahrhundert, Hamburg 2017, sowie knapp und zugespitzt dies., Desinteresse und Disziplinierung. Die Anfänge der Demokratie im frühen 19. Jahrhundert im internationalen Vergleich – Frankreich, Preußen und USA, in: Geschichte und Gesellschaft 44 (2018), S. 336–366.

135 Vgl. zuletzt etwa Anja Kruke und Philipp Kufferath, Einleitung: Krisendiagnosen, Meistererzählungen und Alltagspraktiken. Aktuelle Forschungen und Narrationen zur Demokratieggeschichte in Westeuropa, in: Archiv für Sozialgeschichte 58 (2018), S. 3–20.

tischer Strukturen in einem europäischen Flächenstaat während der Französischen Revolution ausbildeten, stand Tieck wie auch andere Frühromantiker offenbar skeptisch gegenüber.

Auch wenn der ›Denkwürdigen Geschichtsschreibung der Schildbürger in zwanzig lezenswürdigen Kapiteln‹ keine politische Position direkt entnommen werden kann, lässt sich dieser Text im Rahmen der skizzierten Konstellation als kritische Reflexion der entstehenden demokratischen Praktiken verstehen. Zwar zielt Tiecks satirische Darstellungsabsicht in erster Linie auf eine Ridikülisierung der Berliner Aufklärer, wofür er die Debatte über den Zusammenhang von Aufklärung und Revolution aufruft. Doch die fiktionale Welt des Texts lässt sich auch auf ihren politischen Aussagewert befragen, insofern die Fehleranfälligkeit von Wahlen und die Nachteile parlamentarischer Arbeit offengelegt werden. Dass Tieck gerade hier die lächerlichen Züge der Französischen Revolution lokalisiert, zeigt seine Skepsis gegenüber den sich herausbildenden demokratischen Praxisformen, die ihm gegenüber den politischen Idealen dieser Zeit wohl als banale Verflachung erschienen. Ein selbstverständliches Element der Demokratie als umfassende »Lebensform«,¹³⁶ die auf Instanzen der Meinungsbildung, Konsensherbeiführung und Entscheidungslegitimation angewiesen ist, hat er in ihnen (noch) nicht sehen können.

136 Hans Vorländer, *Demokratie. Geschichte, Formen, Theorien*, München ²2010 (= Beck'sche Reihe 2311), S. 92.